

HELGA KOHLER-SPIEGEL

Christinnen und Christen verändern ihren Blick

Die Sicht des Judentums in Religionsunterricht und Verkündigung

Nicht zuerst von konziliaren und päpstlichen Dokumenten, sondern weit mehr von der konkreten Verkündigung und Katechese vor Ort wird das Bewußtsein der Einzelnen geprägt. Welches Bild vom Judentum der Generation der Schülerinnen und Schüler heute vor Augen gestellt wird, untersucht die Luzerner Professorin für Religionspädagogik/Katechetik. (Redaktion)

1. Schritte in der Dialog-Geschichte

„Wir erkennen nun, daß viele, viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen bedeckt haben, so daß wir die Schönheit Deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen und in ihrem Gesicht nicht mehr die Züge unseres erstgeborenen Bruders wiedererkennen. Wir erkennen, daß das Kainszeichen auf unserer Stirne steht. Jahrhundertlang hat Abel darniedergelegen in Blut und Tränen, weil wir Deine Liebe vergaßen. Vergib uns die Verfluchung, die wir zu Unrecht ausgesprochen haben über den Namen der Juden. Vergib uns, daß wir Dich in ihrem Fluche zum zweiten Mal kreuzigten. (...)“ So Johannes XXIII. Ende der 50er Jahre.¹

Das „Aufwachen“ nach dem Ende der Nazi-Herrschaft, das Erschrecken über

das Ausmaß des Mordens und das Bewußtwerden der (Mit-)Schuld an der Vernichtung der Juden führte bei den christlichen Kirchen zu einem Umdenkprozeß gegenüber den Juden und dem Judentum, der aber bis heute zögerlich verläuft.² Als 1965 die Versammlung des Zweiten Vatikanischen Konzils den Konzilstext „Nostra aetate“ verabschiedete (die Textgeschichte liest sich wie ein Krimi)³, ahnte niemand, wie viele weitere Erklärungen folgen sollten und wie große Anstrengungen die Veränderung des Verhältnisses der Christen zu den Juden in der Praxis erfordern würde.⁴ Der Konzilstext Art. 4 betont als Wurzel der Kirche Christi besonders das Hineingenommensein in den Bund und die Verheißungen der Juden; in der Folge wurden immer wieder die

¹ Zit. nach Stephan Leimgruber, *Interreligiöses Lernen*, München 1995, 147, Anm. 94.

² Vgl. exemplarisch: Clemens Thoma, *Das Einrenken des Ausgerenkten. Beurteilung der jüdisch-christlichen Dialog-Geschichte seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges* (= Luzerner Hochschulreden Bd. 4) Luzern 1998, 4.

³ Vgl. Johannes Oesterreicher, *Kommentierende Einleitung zur Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen*, in: Heinrich Brechter u.a. (Hg.), *Das Zweite Vatikanische Konzil. Dokumente und Kommentare*, Teil 2 (= LThK Bd. 13), Freiburg i.Br. 2. Aufl. 1986, 406–478.

⁴ Vgl. exemplarisch: Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrix, (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985*, Paderborn 1988.

Verwurzelung und die Gemeinsamkeiten mit den Juden aufgezählt.⁵ Exemplarisch für die Neudefinition des Verhältnisses der Christen zu den Juden steht die Rede von Papst Johannes Paul II. beim Besuch in der Synagoge von Rom im 13. April 1986: „Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches‘, sondern gehört in gewisser Weise zum ‚Inneren‘ unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.“⁶

Nach einer ersten Euphorie, dem Engagement für den Dialog und für das Umdenken geht es bis heute darum, in mühevoller Kleinarbeit Denken und Reden der Kirche gegenüber den Juden zu verändern. Die vom Konzil geforderte und geförderte „gegenseitige Kenntnis und Achtung“ (Nostra aetate Art. 4) in der Begegnung zwischen Christen und Juden wurde konkretisiert in verschiedenen gesamtkirchlichen und ortskirchlichen Richtlinien, insbesondere in den „Hinweise(n) für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche“ der vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum vom 24. Juni 1985.⁷ Mit dem Ziel, Juden und das Judentum „zu schätzen und

zu lieben“ (I. 8), wird vor allem das gemeinsame Erbe betont; das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Testament, die jüdischen Wurzeln des Christentums, „die Juden“ in den Evangelientexten, Gemeinsamkeiten der Liturgie und vor allem die Geschichte der Verfolgung durch die Christen sind angesprochen; christlicher Unterricht über das Judentum sei für den Dialog unverzichtbar.⁸ Die Formulierung „Jesus war Jude und ist es immer geblieben“ (III. 12) taucht hier zum erstenmal in einem vatikanischen Dokument auf.⁹

2. Ein Dialog aus christlichem Interesse

„Kann es sein, daß man den Dialog auch verfehlen kann, weil man nicht mehr weiß, wer man selber ist; weil man sich selber ständig verschwimmt. (...) Zum Dialog gehören Partner, die voneinander verschieden sind, die Eigentümlichkeiten haben und deren Grenzen erkennbar sind. Dialog setzt voraus, daß Menschen sich ihrer selbst halbwegs gewiß sind; daß sie in vorläufiger Sicherheit sagen können, wer sie sind, was ihre Geschichte ist und was zu ihnen gehört. Sie müssen sagen können, was ihre Haupttexte und was ihre Hauptlieder sind, was sie lieben und was sie verachten. (...) Denn das

⁵ Vgl. zur Literatur ausführlich: Helga Kohler-Spiegel, Juden und Christen – Geschwister im Glauben. Ein Beitrag zur Lehrplantheorie am Beispiel Verhältnis Christentum Judentum (= Lernprozeß Christen Juden Bd. 6), Freiburg i. Br. 1991, 213ff.

⁶ „Ihr seid unsere älteren Brüder“. Ansprache des Papstes anlässlich des Besuches der römischen Synagoge am Sonntag, 13. April, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Hinweise für die richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche (= Arbeitshilfen 44), Bonn o.J., 5–11, 8.

⁷ Hg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Arbeitshilfen 44, Bonn o.J.

⁸ „Ungenauigkeit und Mittelmäßigkeit auf diesem Gebiet“ würden dem jüdisch-christlichen Gespräch ebenso außerordentlich schaden wie der „eigenen Identität“ der Christen, wie Johannes Paul II. am 6. März 1982 vor den Delegierten der Bischofskonferenzen und anderen Experten in Rom sagte.

⁹ Vgl. jetzt das Dokument „Wir gedenken: Eine Reflexion über die Shoah“ vom 16. März 1998 und dazu ausführlich den Beitrag von Franz Hubmann in diesem Heft. 1998.

Ziel des Dialogs ist ja nicht, daß man sich etwa in der Mitte zwischen zwei Lagern trifft. Das Ziel ist, daß jedem zu seiner geläuterten Eigentümlichkeit verholfen wird.“¹⁰.

Was also bedeutet es, in einen Dialog zu treten, einander zu begegnen? Es beinhaltet, einander anzusehen, einander wahrzunehmen, sich auf den andern zu beziehen, vom anderen etwas wissen zu wollen. Schwierig bleibt es, Gemeinsames zu entdecken und doch Fremdheit auszuhalten, Unverstehen zu spüren, auch Grenzen. Martin Buber prägte den Gedanken, daß der Dialog wesensmäßig das Moment der Überraschung enthalte. Dieses Moment der Überraschung und der Fremdheit nicht als „anders“ abzuwehren, ist – um nicht zu erschrecken und so unfähig zu werden für Begegnung – schrittweise einzuüben.

„Es wird behauptet, Juden und Christen seien aufgrund der Wurzeln ihres Glaubens in besonderer Weise miteinander verbunden. Dies kann ich nicht gelten lassen. Juden und Christen sind keineswegs miteinander verbunden. Christen können aufgrund der Bibel, die sie als „Altes Testament“ zu bezeichnen pflegen, mit uns, mit unserer jüdischen Vergangenheit, mit dem jüdischen Jesus verbunden sein. Wir Juden dagegen sind mit den Christen und der christlichen Kirche überhaupt nicht verbunden. Wir sind uns selbst genug. Das heißt, *für unser Selbstverständnis benötigen wir die Christen und ihre Kirche nicht.*“ Soweit Joel Berger, Landesrabbiner der Israelitischen Religionsge-

meinschaft Württembergs und Sprecher der Rabbinerkonferenz Deutschlands im Jahr 1998.¹¹

Wir sind es also, die „in Dialog“ treten; es handelt sich nicht um einen wechselseitigen Dialog, sondern es ist die christliche Suche nach den eigenen Wurzeln, es ist die Auseinandersetzung mit christlichen Ansprüchen an Einzigartigkeit und Ausschließlichkeit. Das christliche Engagement für den Dialog muß sich im Reden und Handeln zeigen, es „schätzt den *Dialog des Lebens*‘ höher ein als den *Dialog der Worte*‘.“¹²

3. Eine erneuerte Sicht des Judentums

In Forschungsprojekten und Kontaktprogrammen, in der Bibelarbeit, der Lehrplan- und Schulbucharbeit wurden die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils schrittweise umgesetzt. Die Geschichte muß erinnert werden, um die Entwicklung von Antijudaismus, von Ausgrenzung und Verfolgung zu erkennen und ihr entgegenzuwirken. Den christlichen Anteil an den Verbrechen gegen Juden gilt es klar einzugestehen und um Vergebung zu bitten. Als Jude gehört Jesus zur Gemeinschaft des Bundes; „Jesus hat diesen Bund ... erweitert. Durch sein Wirken und seine Botschaft haben auch Menschen außerhalb der jüdischen Tradition Anteil am Bund Gottes.“¹³ Die Kritik Jesu ist innerjüdisch zu verstehen, die Herkunft des Christlichen aus dem Jüdischen bleibt auch in der Ent-

¹⁰ Fulbert Steffensky, Die Gewißheit im Eigenen und die Wahrnehmung des Fremden, in: RU 27 (1997) Heft 1, 3–5, 3f.

¹¹ Für unser Selbstverständnis benötigen wir die Christen und ihre Kirche nicht. Kommentar zum Dokument des BEFG, in: Freiburger Rundbrief Neue Folge 5 (1998) 263–265, 264.

¹² Stephan Leimgruber, Interreligiöses Lernen, 68.

¹³ Schweizerischer Katholischer Frauenbund (Hg.), Unter dem Bogen des einen Bundes. Auswege aus dem christlichen Antijudaismus. Erklärung, Luzern 1997.

wicklung als eigenständige Religion. Entgegensetzungen wie Alter Bund – Neuer Bund, strafender Gott in der Hebräischen Bibel und liebender Gott im Neuen Testament, frauenfeindliches Judentum – frauenfreundlicher Jesus u.a. sind konstruiert und inhaltlich falsch; Schuldzuweisungen sind untragbar.

Unter Theologinnen und Theologen, unter christlich gebildeten Personen wurde ein Umdenken und eine neue Sichtweise auf das Verhältnis zu den Juden schrittweise eingeleitet. Auch in den Schulbüchern ist die Veränderung deutlich. Je stärker aber, so scheint es, die Verkündigung binnenkirchlich orientiert ist (wie zum Beispiel Predigt und Liturgie, Feiern im Zyklus des Kirchenjahres), desto schwieriger sind latente Vorurteile gegenüber dem Judentum bewußtzumachen und zu verändern. Gerade im Bereich von Liturgie und Predigt, von biblischem Erzählen und von „Jesuskatechese“ muß sich bewähren, was theologisch als richtig erkannt wurde. Als Frage zur Selbstprüfung bleibt hilfreich: „Würde ich, was ich sage, auch in Anwesenheit von Juden sagen?“

3.1 Schulischer Religionsunterricht

Nur ein Teil des Lernens über das Judentum und das christliche Verhältnis zu ihm geschieht im Religionsunterricht. Schulisch werden vor allem im Deutsch- und Geschichteunterricht

Bilder vom Judentum geprägt, anhand von Literatur oder in der Beschäftigung mit der Zeit der Naziherrschaft und der Shoah, mit der Diaspora und dem Staat Israel.¹⁴ Hierbei sind zwei Aspekte wichtig: Einerseits ist die Erinnerung des Grauens wichtig, andererseits darf das Judentum nicht nur im Blick auf Unterdrückung, Verfolgung und Ausrottung erscheinen. Seine Prägestkraft im Blick auf Kultur, Geistesgeschichte und Religion gehört zu seiner Identität. Im Religionsunterricht sind gegenwärtig zwei Ansatzpunkte sichtbar: Zum einen wird das Judentum im Kontext der Weltreligionen behandelt, zum anderen taucht es als Hintergrund des Christentums auf. Beides ist wichtig: Zum einen ist das Judentum für die christliche Religion unverzichtbar, gleichzeitig ist es unabhängig vom Christentum eine Religion in der Gegenwart. Das Judentum braucht das Christentum für sein Selbstverständnis nicht. Es ist engführend, verzerrend und damit falsch, wenn das Judentum nur als Schwesterreligion, als Wurzel des Christlichen verstanden wird. Als gegenwärtig gelebte Religion mit all ihren Strömungen, mit ihrer eigenen Geschichte, mit ihren Glaubens Traditionen und ihrer religiösen Praxis ist das Judentum in seiner Eigenständigkeit zu verstehen.

Die neuen österreichischen Religionsbücher¹⁵ für die Volksschule zeigen die Veränderungen deutlich; dies ist besonders deshalb interessant, da im

¹⁴ Vgl. *Thomas Lange* (Hg.), *Judentum und jüdische Geschichte im Schulunterricht nach 1945. Bestandsaufnahmen, Erfahrungen und Analysen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Israel* (= *Aschkenas Beiheft 1*) Wien 1994.

¹⁵ Zur Darstellung des Judentums in Schulbüchern für den katholischen Religionsunterricht in Österreich vgl. sehr umfangreich: *Edgar J. Korherr*, in: *Thomas Lange* (Hg.), *Judentum und jüdische Geschichte im Schulunterricht nach 1945. Bestandsaufnahmen, Erfahrungen und Analysen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Israel* (= *Aschkenas, Beiheft 1*) Wien 1994, 223–255; zur Darstellung des Judentums in Schulbüchern für den evangelischen und katholischen Religionsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland vgl. *Alfred Wittstock* (evang.) und *Hans-Erich Jung* (kath.), in: ebd., 143–180 und 181–221.

Volksschulalter die Grundsteine für religiöses Verstehen gelegt werden.¹⁶ Das erste Buch der Wiener Autorinnen- und Autorengruppe nimmt vor dem Text über Jesu Geburt Bezug auf Nazareth vor 2000 Jahren¹⁷. Der Jakob- und der Josef-Zyklus¹⁸ ermöglichen ein Aufgreifen im Gespräch, Psalmtexte, erst- und neutestamentliche Bibelstellen geben zahlreiche Anknüpfungspunkte für Erläuterungen und Verstehenshintergründe¹⁹, das Leben zur Zeit Jesu und Pessach sind ausdrücklich erwähnt²⁰. Das Buch für die dritte Klasse räumt den monotheistischen Religionen breiten Raum ein: der gegenwärtige jüdische Lebensalltag, Traditionen und Feiern sowie der Bezug zum Christentum werden beschrieben²¹. Jesus lernt den jüdischen Glauben²², Psalm 22 ist in Beziehung zur Verfolgung der Juden gesetzt und bildlich mit Ijob verknüpft²³, eine dänische Geschichte erinnert den Widerstand²⁴. Der Auszug aus Ägypten inklusive des Dekalogs und der Abraham-und-Sara-Zyklus sind als Überlieferung des Volkes Israel erzählt,²⁵ die Jona-Geschichte

und die gemeinsame Hoffnung auf die neue Schöpfung²⁶ erlauben vertiefende Gespräche über die Verbindung von jüdischem und christlichem Glauben.

Das erste Buch der Grazer Autorinnen- und Autorengruppe entwickelt mit zahlreichen Zitaten aus der hebräischen und christlichen Bibel die Begegnung mit Gott als „Ich bin da“ in Wort und Bild, die Einbeziehung des jüdischen Hintergrunds hat im Gespräch zu geschehen; das Leben zur Zeit Jesu wird zeichnerisch dargestellt.²⁷ Zitate aus dem Ersten Testament, die Josefsgeschichte²⁸ und eine jüdische Legende²⁹ können im Gespräch auf den jüdischen Glauben hin erschlossen werden, ebenso der Mosezyklus im dritten Schuljahr.³⁰ Jesu Name in hebräischen Buchstaben eröffnet Jesu Verankerung in Israel und im Judentum – damals wie heute.³¹ Im vierten Schuljahr folgt der Abraham-und-Sara-Zyklus, die Bedeutung Abrahams für die drei monotheistischen Religionen ist prägnant erwähnt.³² Der Dekalog als Weg zum Leben ist erläutert mit einigen jüdi-

¹⁶ Wiener Autorinnen- und Autorengruppe: *Martin Jäggle/Josef Dirnbeck u.a.*, Du magst mich. Religion 1, Du machst mein Leben schön. Religion 2, Du führst mich. Religion 3, Du traust mir was zu. Religion 4, Wien 1994, 1995, 1996, 1997; Grazer Autorinnen- und Autorengruppe: *Heribert Diestler u.a.*, Ich bin bei dir. Religionsbuch 1, Mit dir kann ich wachsen. Religionsbuch 2, *Hans Neuhold u.a.*, Mit dir auf dem Weg. Religionsbuch 3, Miteinander unsere Welt gestalten. Religionsbuch 4, Wien 1993–1997; ohne Anspruch auf vollständige Auflistung aller relevanten Aspekte. Die Lehrerhandbücher sind aus Gründen der Umfänglichkeit hier nicht einbezogen, sie sind aber wichtig zu beachten, wie andere Unterrichtsmaterialien auch.

¹⁷ Jäggle 1, 30f.

¹⁸ Jäggle 2, 6ff + 94ff.

¹⁹ Zum Beispiel „Schriftgelehrter“ – Jäggle 2, 56.

²⁰ Jäggle 2, 76f.

²¹ Jäggle 3, 14. 20f. 112f + 116ff, auch Jäggle 4, 66.

²² Jäggle 3, 17.

²³ Jäggle 3, 76f und Jäggle 4, 76f.

²⁴ Jäggle 4, 62.

²⁵ Jäggle 3, 22ff und Jäggle 4, 38ff.

²⁶ Jäggle 4, 108ff.

²⁷ Vgl. Diestler, 1, 114ff, auch 63.

²⁸ Diestler 2, 108ff.

²⁹ Diestler 2, 63; vgl. auch Neuhold 4, 20 + 71.

³⁰ Neuhold 3, 64ff.

³¹ Neuhold 3, 48 + 52f + 60f; bzgl. Jerusalem vgl. Bild 89.

³² Neuhold 4, 24ff + 30f.

schen Bezügen.³³ Die Verknüpfung des Chanukkafestes mit Weihnachten unter dem Stichwort „Ein großes Wunder ist geschehen“ geschieht unter Parallelisierung der Lichter.³⁴ Jüdisches Leben zur Zeit Jesu und in der Gegenwart sowie Hintergrundwissen sind einbezogen, Jesu Sabbat-Kritik wird innerjüdisch dargestellt.³⁵ Fasten, Leid und Hoffnung³⁶ beinhalten Hinweise auf die verschiedenen Religionen.

Theologisch abzulehnende oder überholte antijüdische Formulierungen sind in den neuen Büchern für die Volksschule überwunden. Das Judentum wird als eigene Religion dargestellt, Bilder aus dem heutigen religiösen Leben verhindern einen einseitigen historischen Blick. Zugleich ist an zahlreichen Stellen der Bezug zur hebräischen Bibel, zum Judentum und zu jüdischem Leben mit biblischen Texten und ihrem Hintergrund, mit Bildern und bei der Behandlung religiöser Feste hergestellt. An zahlreichen Stellen können die Schulbücher Anlaß sein für ein Gespräch über Zusammenhänge, die im Buch selbst nicht ausformuliert sind. Bedeutsam ist damit nicht nur, was ausdrücklich in den Schulbüchern (und Lehrerhandbüchern) erwähnt ist, sondern wie über die hebräische und christliche Bibel gesprochen wird, wie selbstverständlich Jesus und seine Jünger im Judentum verstanden

werden, wie unbefangen und ernsthaft zugleich christliche Identität „im Angesicht der Juden“ wachsen kann. Kein Schulbuch kann ersetzen, daß die Lehrpersonen und mit ihnen die erwachsenen Christinnen und Christen diese veränderte Sicht mitvollziehen.³⁷

3.2 Kinderbibeln

Antijudaismen schleichen sich immer wieder unbedacht ein. Sie sind Ausdruck von Unkenntnis, von unbefragter Tradierung theologischer Meinungen und Klischees. Zwei Beispiele von Kinderbibeln seien im Anschluß an Michael Langer³⁸ genannt: „Die Schriftgelehrten lehren: Die Juden sollen nur die anderen Juden lieben und nur den anderen Juden helfen. Die Juden sollen die Feinde nicht lieben.“³⁹ Im Kontext der Bergpredigt heißt es: „Da die jüdischen Lehrer es ablehnten, Jesus in die Synagoge zu lassen, unterrichtete er seine Jünger und seine Zuhörer im Freien.“⁴⁰

Als Gegenbeispiel kann die „Neukirchener Kinder-Bibel“ von Irmgard Weth genannt werden, die verallgemeinernde Formulierungen wie „die Juden“ vermeidet.⁴¹ „Die Bibel für den Unterricht“ von Josef Quadflieg bindet Erläuterungen ein zum Verstehen der Verbindung Jesu zum Judentum, zu-

³³ Neuhold 4, 32ff + 39.

³⁴ Neuhold 4, 57; vgl. den Hinweis darauf von Helmar-Ekkehart Pollitt, Weltreligionen in den Volksschulbüchern für den katholischen Religionsunterricht, in: Religionen unterwegs 4 (1998) Nr. 3, 27f, 28.

³⁵ Neuhold 4, 60ff + 66.

³⁶ Neuhold 4, 75ff.

³⁷ So ist darauf bei der Aus- und Fortbildung besonderes Augenmerk zu legen.

³⁸ Juden und Christen. Anmerkungen zu einer religionspädagogischen Problemgeschichte, in: Winfried Böhm/Angelika Wenger-Hadwig (Hg.), Erziehungswissenschaft oder Pädagogik?, Würzburg 1998, 315–229, 325f.

³⁹ A. Winnewisser/D. Steinwede, Von Jesus, Lahr/Düsseldorf 1980, o.S.; zit. nach Langer, ebd. 325.

⁴⁰ Elmar Gruber, Die Bibel in 365 Geschichten erzählt, Freiburg i. Br. 1986, Nr. 268; zit. nach Langer, ebd. 326.

⁴¹ Irmgard Weth, Neukirchener Kinderbibel, Neukirchen-Vluyn 6. Aufl. 1992.

gleich betont er das Neue der „Lehre Jesu“: „Jesus bringt eine neue Lehre. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde...‘ – so leitet er oft seine Lehr-Sätze ein, und fährt fort: ‚Ich aber sage euch...‘ Damit erklärt er die alten Gesetze und Gebote nicht für ungültig. Er knüpft vielmehr an die Gebote des Alten Testaments an und entwickelt sie weiter – man könnte sagen: zu Leitsätzen für das Leben im Reich Gottes.“⁴² Bei der Passion wird Psalm 22 als ganzer Text aufgenommen und so Jesu Gebet im Sterben verstanden.⁴³ Das Alte Testament wird als „Hebräische Bibel“ erläutert, Abraham verbindet Juden, Christen und Muslime.⁴⁴ Die Übersetzung von „Tora“ mit „Gesetz“ erfordert zahlreiche Erläuterungen; Quadflieg findet in diesen Erläuterungen u.a. die Worte „Weg, Pfad und Wort“⁴⁵. Ein bewußtes Achten auf jüdisch-christliches Verstehen biblischer Texte verändert auch die Kinderbibeln.

3.3 *Es begegnen einander Menschen, nicht Religionen. Weitere Impulse*

Die theologische Rede vom Christlichen im Angesicht der Juden ist die zentrale Arbeit, die es zu leisten gilt.⁴⁶ Für Christinnen und Christen sind die

Grundüberzeugungen des Judentums die Basis des christlichen Glaubens, ohne Ausblendung der eigenen Entwicklung des Christentums. Konkret heißt das: die Last der Geschichte der Kirche annehmen, die Verbindungen von religiösem und gesellschaftlich-politischem Antisemitismus aufzeigen und in ihren Ausläufern bis heute bewußt machen, die Kerndimensionen Gott, Bund, Land, Volk, Hoffnung/Zukunft⁴⁷ im Selbstverständnis des Judentums und im Selbstverständnis des Christentums theologisch verstehen. In verschiedenen Institutionen und Arbeitsgruppen⁴⁸ sind zahlreiche Publikationen, Broschüren und Behelfe erschienen, die sowohl Bewußtheit als auch Wissen zum Thema fördern. Dahinter steht das Anliegen, über Begegnung und Kenntnis die „Anderen“ nicht mehr als anders wahrnehmen zu müssen, sondern Vertrautem und Fremdem neu begegnen zu können. „Die *Anders*-Gläubigen sind als *Anders-Gläubige* zu entdecken.“⁴⁹

Die persönliche Begegnung kann das Gespräch und das Verstehen fördern, sie kann aber gerade auch das Gefühl der Fremdheit und des Mißverstehens hervorrufen. Begegnungsprogramme brauchen eine solide Vorbereitung, sie sind dann eher begegnungs-ermöglichend, wenn die Personen aus einem

⁴² Düsseldorf 1995, 172.

⁴³ Vgl. ebd. 206f.

⁴⁴ Vgl. ebd. 24; 252 und 260ff.

⁴⁵ Ebd. 261.

⁴⁶ Vgl. exemplarisch: *Martin Stöhr*, der christlich-jüdische Dialog als Impuls zur Erneuerung der christlichen Theologie. Fragen und Infragestellungen, in: *Renate Jost u.a.* (Hg.), Auf Israel hören. Sozialgeschichtliche Bibelauslegung, Luzern 1992, 133–157.

⁴⁷ Vgl. Forschungsprojekt: *Günter Biemer u.a.*, Freiburger Leitlinien Lernprozeß Christen Juden. Theologische und didaktische Grundlegung (= Lernprozeß Christen Juden Bd. 2) Freiburg i.Br. 1981; *Paul Neuenzeit*, Juden und Christen auf neuen Wegen zum Gespräch. Ziele, Themen, Lernprozesse, Würzburg 1990.

⁴⁸ Für Österreich exemplarisch: Koordinierungsausschuß für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Arbeitskreis für christlich-jüdische Verständigung der Katholischen Aktion Österreichs, Katholisches Bibelwerk Österreich u.a.

⁴⁹ *Stephan Leimgruber*, Interreligiöses Lernen, 134.

ähnlichen sozialen Kontext kommen und einen vergleichbaren Bildungshintergrund haben. Es scheint, daß die Anknüpfungspunkte, die Menschen im Leben miteinander haben, auch die Begegnung im religiösen Bereich eher ermöglichen. Darauf haben bisherige Begegnungsprogramme oft zu wenig geachtet. Die Bedingungen, die eine Begegnung zwischen Menschen erleichtern oder behindern, Vorbereitung, Rahmenbedingungen, gesellschaftlich-soziale Homogenität, Offenheit für die Begegnung u.a., dürfen auch beim religiösen Gespräch nicht ausgeblendet werden.

Häufig wird beklagt, daß das Gespräch zwischen Christinnen/Christen und Jüdinnen/Juden durch die Ungleichheit der Personenzahl erschwert wird; immer wieder stoßen Begegnungsprogramme an die Grenzen des Möglichen, insbesondere aufgrund des geringen jüdischen Bevölkerungsanteils.⁵⁰ Noch immer verstellen Vorurteile den Blick, zum Beispiel daß Juden grundsätzlich religiös und praktizierend gläubig seien. Solche Vorurteile behindern die Wahrnehmung und die Begegnung. Die Konfrontation mit den eigenen Bildern über „die Anderen“ ist oft schmerzlich, erst dadurch aber wird der Blick frei für die Selbstdefinition der jeweiligen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner. Nur wenn Christinnen und Christen auch die Fremdheit ertragen, nur wenn nicht alles auf dem Hintergrund des eigenen Verstehens gehört wird, kann die Sichtweise von Juden aufgenommen und (schrittweise) verstanden werden.

4. Herausforderungen für Christinnen und Christen

Die bewußte Beschäftigung mit dem Judentum als eigener Religion *und* die Verbindung des Christentums zum Judentum müssen weiterhin wichtig bleiben – in der Schule und in der Erwachsenenbildung, mit Büchern und filmischem Material, mit Identifikations- und Begegnungsmöglichkeiten. Bereits vorhandene Vorurteile können nicht nur kognitiv abgebaut werden; Begegnung, Identifikation und Möglichkeiten gemeinsamen Handelns sind notwendig, um solche emotional gefärbte, soziale Einstellungen umzulernen und zu verändern. Indirekte teilnehmende Lernwege sind direkten Methoden vorzuziehen; Lernen gegen etwas mit der Absicht, einen Anti-Antijudaismus zu erreichen, ist nicht zielführend.⁵¹ Das Verhältnis zwischen Christen und Juden ist von gesellschaftlich-öffentlichen und politischen Faktoren mitbestimmt. Die Pädagogik kann nicht die Politik ersetzen; um Schritte auf eine gemeinsame Zukunft hin zu tun, ist auch die Politik gefordert.

Noch ist die eigene christliche Unsicherheit im Gespräch spürbar: Wie denkt christliche Theologie im Kontext des Judentums, wie reden Christinnen und Christen ohne zu vereinnahmen und ohne auszugrenzen? Die Herausforderung auf Zukunft hin liegt insbesondere in der Ausbildung von Theologinnen und Theologen, Priestern wie Laien, von Religionslehrpersonen, von allen, die in Liturgie und Verkündi-

⁵⁰ Vgl. exemplarisch zur Auseinandersetzung mit der Frage, als Jude in Deutschland zu leben: Günther B. Ginzel, Als Jude in Deutschland – ein Leben zwischen den Extremen, in: Johann B. Metz u.a., Diagnosen zur Zeit, Düsseldorf 1994, 9–32.

⁵¹ Vgl. zum Vorurteilslernen Helga Kohler-Spiegel, Juden und Christen – Geschwister im Glauben, 241ff.

gung in irgendeiner Form tätig sind. Es gilt zu lernen, das eigene Christliche und die Besonderheiten Jesu nicht in Abgrenzung zum Judentum darzustellen, das Alte Testament als die hebräische Bibel wertzuschätzen, ohne sie reduzierend auf Christus Jesus hin zu lesen.⁵² Es gilt, trinitarisches Reden von Gott verbinden zu können mit dem Glauben an den Gott des Ersten Bundes, der Israel zuerst erwählt hat – auf immer. Jüdischer Glaube ist und bleibt der Weg des erwählten Volkes mit Gott – bis heute. Das Christentum und die Kirche haben ihre Wurzeln in Israel, sie haben die Erwählung als „aufgepfropften Zweig“ Israels empfangen, als Dazugekommene, auf die auch verzichtet werden kann⁵³, sie sind mit Israel bis in die Hoffnung auf die endzeitliche Erlösung verbunden. Es geht um die Identität als Christin oder als Christ, um das Verstehen des eigenen Glaubens, und um die Grundhaltung, Christliches aus dem mit den Juden gemeinsamen Bund und der gemeinsamen verheißenen Zukunft zu verstehen. Zugleich ist das Judentum nicht nur (historische) Wurzel des Christlichen, sondern gegenwärtig gelebte Religion, die das Christentum nicht braucht. Das gegenwärtige Judentum fordert das Christentum heraus, die eigene Identität nicht abgrenzend, sondern eigenständig zu formulieren.

Mit dem „Kainszeichen auf unserer Stirn“, wie Johannes XXIII. betete, müssen in jedem Gespräch mit dem jüdischen Volk „radikale Reinigungen des eigenen Glaubens und des eigenen Verhaltens von judenfeindlichen Elementen vorgewiesen werden können“⁵⁴, um für die Zukunft sagen zu können:

Abel steh auf
es muß neu gespielt werden
täglich muß neu gespielt werden
täglich muß die Antwort noch vor uns
sein
die Antwort muß ja sein können
wenn du nicht aufstehst Abel
wie soll die Antwort
diese einzig wichtige Antwort
sich je verändern

...
steh auf
damit Kain sagt
damit er es sagen kann
Ich bin dein Hüter
Bruder
wie sollte ich nicht dein Hüter sein
...
Damit die Kinder Abels
sich nicht mehr fürchten
weil Kain nicht Kain wird
...

Abel steh auf
damit es anders anfängt
zwischen uns allen⁵⁵

⁵² Das heißt auch, neben dem Neuen Testament die mündliche Tradition von Tora, Talmud und Midrasch in ihren Grundzügen zu kennen – vgl. exemplarisch: *Peter Fiedler*, Wie Juden mit ihrer Schrift umgehen, in: *Lebendige Katechese* 20 (1998) 25–30.

⁵³ Vgl. Röm 11, 17–24.

⁵⁴ *Clemens Thoma*, Das Einrenken des Ausgerenkten. 4.

⁵⁵ *Hilde Domin*, Ich will dich. Gedichte, München 5. Aufl. 1985, 28f.